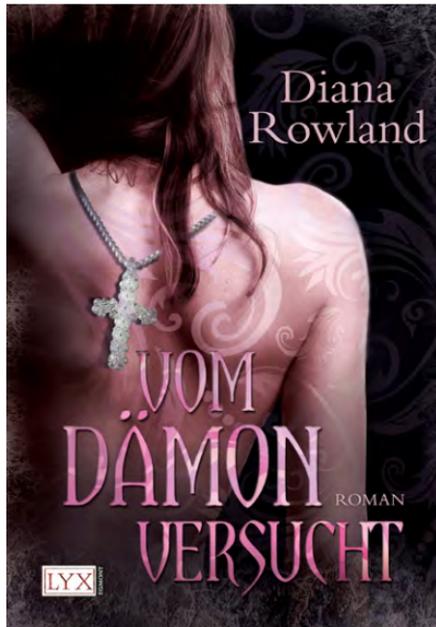




Unverkäufliche Leseprobe

Diana Rowland

## Vom Dämon versucht



400 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8309-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)



# 1



Der Dämon war kaum mehr als ein Hauch von Nebel mit Zähnen und für das normale Auge so gut wie nicht sichtbar. Er wand sich in wellenförmigen Bewegungen auf dem Rücksitz meines Taurus, während ich durch die Nacht fuhr und meine Reifen gleichmäßig über den Asphalt summten. Der fast volle Mond tauchte die Umgebung in schattiges Silber, und selbst der verlassene Highway, der durch stinkendes Sumpfgebiet führte, wirkte in diesem Licht geradezu schön. Auf jenem Abschnitt der Straße begegneten mir überhaupt keine anderen Scheinwerfer, aber das überraschte mich nicht, da es hier draußen weder Häuser noch Geschäfte gab – weit und breit war nur Sumpf, lediglich unterbrochen von der einen oder anderen trockenen Insel, die so tat, als wäre sie ein Wald.

Ich konnte hören, wie der Dämon leise, hungrige Laute von sich gab, und ich brachte ihn zum Schweigen, indem ich die arkanischen Fesseln etwas fester zog. Er würde früh genug etwas zu fressen bekommen, aber zuerst musste er die Aufgabe erledigen, auf die wir uns geeinigt hatten. Ich hatte schon oft mit dieser Art Dämon zu tun gehabt und wusste, dass sie weitaus weniger eifrig waren, wenn sie erst mal gefressen hatten – dann rollten sie sich lieber satt und zufrieden zusammen.

Ich fuhr weiter, bis ich bei dem Dämon eine Veränderung spürte – eine plötzliche Anspannung, als spitzte er seine nicht existierenden Ohren. Ich fuhr an den Straßenrand, dann ging ich auf die andere Seite des Wagens und öffnete die hintere Tür. Irgendwie war es ein absurdes Gefühl, auf dem Rücksitz meines

Autos einen Dämon herumzuchauffieren, aber mitten im Sumpf wäre eine Beschwörung nicht gut möglich gewesen. Das funktionierte nur in einem extra dafür gezeichneten Diagramm in meinem Keller.

Mit einem Raunen und voller Jagdeifer glitt der Dämon aus dem Wagen. Es war ein *Ilius* – ein Dämon der dritten Ebene, ungefähr so intelligent wie ein Hund, aber tausendmal besser, wenn es darum ging, eine Fährte aufzunehmen. Er war kaum mehr als ein Nebelhauch, und in meiner Andersicht nahm ich ihn als eine Art Rauchsäule mit Zähnen wahr, die mal aufblitzten und dann wieder verschwanden – wie ein wimmelnder Schwarm rauchförmiger Piranhas. Ohne Andersicht – einem Sinn jenseits aller Sinne, mit denen die meisten Leute die profane Welt um sich herum wahrnahmen – war er praktisch unsichtbar, abgesehen von dem tiefen Gefühl von Verunsicherung, das einen ergriff, wenn man mit ihm in Berührung kam.

Ich öffnete die Papiertüte, zog die Baseballmütze heraus und erlaubte dem *Ilius*, sich darumzuwinden und den Geruch, das Gefühl für denjenigen, den ich finden wollte, in sich aufzunehmen.

„Such!“, befahl ich und unterstrich das Kommando mit entsprechendem Druck auf mentaler Ebene. Der Dämon glühte in meiner Andersicht auf, dann schoss er über das Gras davon und verschwand wie ein arkanischer Zephir zwischen den Bäumen.

Sobald er verschwunden war, atmete ich einmal tief durch, dann lehnte ich mich gegen meinen Wagen und wartete. Ich hegte keinen Zweifel daran, dass er den verschwundenen Jäger finden würde. Davon, ob der Mann lebendig oder tot war, würde dann abhängen, was ich als Nächstes tun würde. Ich hoffte nur, dass der Dämon nicht allzu lange brauchte. Im Juli war die Hitze im Süden Louisianas selbst um vier Uhr morgens schon erdrückend. Und hier, mitten im Sumpfgebiet, lag die Luftfechtig-

keit leicht bei hundert Prozent. Schweißperlen bildeten sich auf meinem Gesicht und an meinem Hals, und ich wischte sie mit dem Ärmel fort, wobei ich hoffte, dass ich nicht allzu viel von dem Anti-Mücken-Zeug erwischte, mit dem ich mich übergossen hatte. Hunderte der kleinen Blutsauger surrten um mich herum, aber bisher hielt das Mittel sie mir vom Leib. Zumindest der *Ilius* brauchte sich um die Mücken keine Sorgen zu machen.

Es gab eine Dämonenhierarchie mit zwölf verschiedenen Ebenen, die von Menschen beschworen werden konnten, die die Gabe besaßen, ein Portal zwischen dieser Welt und dem Reich der Dämonen zu öffnen. Je höher die Ebene, desto mächtiger der Dämon – und umso schwieriger die Beschwörung. Aber für diesen kleinen Suchauftrag brauchte ich keinen hochrangigen Dämon. Diese Beschwörung war mehr eine Übung gewesen, ein kleines Fingerspiel – aber den Idioten zu finden, der beschlossen hatte, allein im Moor jagen zu gehen, war ein netter Nebeneffekt.

Allerdings war dies seit zwei Monaten der erste Dämon, den ich beschworen hatte, und ich wollte einfach sichergehen, dass ich immer noch wusste, wie es ging.

*Weißblondes Haar ergoss sich wie ein Fluss aus Seide über mich, als er sich hinabbeugte, um mich zu küssen. „Vermisst du meine Berührungen schon, Liebes?“ In seinen uralten Augen funkelte Amusement.*

*Ich sah aus zusammengekniffenen Augen zu ihm auf. „Ja und nein.“*

*Er lachte und nahm meine Hand, um mich auf einen weißen Marmorbalkon zu führen, der auf ein leuchtend blaues Meer hinausführte. „Ist das so eine schwierige Frage?“*

*Ich beobachtete die Dämonen, die über das Wasser flogen. „Ich vermisse dich, aber du machst mir auch eine Höllenangst.“*

*Er stand hinter mir und legte sanft seine Arme um mich. „Ich würde dir niemals etwas antun, Kara. Beschwöre mich nur. Dir*

*wird nichts geschehen, du bist bei mir in Sicherheit.“ Ich lehnte meinen Kopf gegen ihn, als er begann, mich behutsam zu streicheln. Er liebte meinen Hals, und eine Gänsehaut breitete sich auf meinem ganzen Körper aus. „Aber was du unter ‚Sicherheit‘ verstehst, stimmt vielleicht nicht mit meiner Vorstellung davon überein“, sagte ich und stöhnte auf, als er mein Ohrfläppchen zwischen die Zähne nahm.*

*„Ich werde nicht gestatten, dass irgendjemand dir etwas antut, Kara“, murmelte der Dämonenfürst. „Beschwöre mich! Du brauchst, was ich dir geben kann.“*

Ich fröstelte, immer noch verunsichert von meinem Traum der letzten Nacht. Das alles war ... ein Traum gewesen. Sonst nichts. Trotz der warmen Nacht fröstelte ich. Ich wünschte, ich könnte mir da wirklich so sicher sein. Es gab noch eine weitere Art von Dämonen oberhalb dieser zwölf Ebenen: die Dämonenfürsten. Es wurde als praktisch unmöglich angesehen, einen Dämonenfürsten zu beschwören. Oder besser gesagt – mit genug Energie und Vorbereitung war es technisch durchaus machbar, aber diese Erfahrung dann auch zu überleben war etwas völlig anderes. Trotzdem hatte ich aus Versehen Rhyzkahl beschworen, einen der mächtigsten Dämonenfürsten überhaupt, und ich war tatsächlich noch am Leben.

Nachdem Rhyzkahl bei dieser Beschwörung erschienen war, ohne dass es meine Absicht gewesen war, hatte er eine Verbindung zu mir aufgebaut, und eine Zeit lang war er mir in meinen Träumen erschienen, so lebhaft und real, dass ich selbst nicht wusste, ob ich wach war oder schlief. Und Teile dieser Träume übertrugen sich sogar in die reale Welt, was sich zeigte, als er einmal eine Verletzung, die ich mir zugezogen hatte, heilte, als er mir im Traum erschien. Aber diese Begegnungen hatten aufgehört, nachdem er mir das Leben gerettet hatte. Seitdem träumte ich zwar immer wieder von ihm, aber es fühlte sich nie so intensiv an.

Ich wusste, ich sollte froh sein und erleichtert, dass die Verbindung offenbar nicht mehr existierte. Aber ich war mir nicht sicher, wie ich gefühlsmäßig dazu stand. Oder zu ihm. Es war auch nicht besonders hilfreich, dass viele der Träume voller heißer Erotik waren – und ich immer mittendrin. Ich wachte dann jedes Mal zitternd vor Lust und Verlangen auf – Gefühle, die sich schnell in Verwirrung und Unsicherheit verwandelten. Schickte er mir diese Träume, um mich daran zu erinnern, was wir miteinander erlebt hatten und was er mir zu bieten hatte? Oder waren die Träume lediglich Botschaften meiner verkorksten Psyche, die mich daran erinnerte, dass ich keinen Freund hatte, keinen Sex und nicht mal die Aussicht auf zumindest eines von beidem? Wie dem auch sei, ich hätte gut ohne diese Erinnerungen leben können.

Ich spürte, dass der *Ilius* zurückkehrte, bevor ich ihn sah. Ich stieß mich vom Wagen ab und richtete mich auf, als er um mich herumwirbelte und seine schemenhaften Zähne mich streiften. Ich unterdrückte ein Zittern.

„Zeig!“ befahl ich, während ich meine Augen schloss. Bilder flackerten hinter meinen Augenlidern, verschwommen und schwer zu erkennen, aber diese Eindrücke waren von Gerüchen und Geräuschen begleitet und dem Gefühl von Distanz, als würde ich dem Weg folgen, den der Dämon zurückgelegt hatte. Auf den Geruch war ich nicht sonderlich scharf. Der Jäger war nämlich tot, das Gesicht aufgedunsen, und der widerliche Gestank der Verwesung umgab ihn. Ich hatte keine Ahnung, wie er gestorben war – an einer Verletzung oder weil er ertrunken war –, wichtig war für mich nur, dass sich die Leiche hier in der Gegend befand.

Ich öffnete die Augen, dann hielt ich dem *Ilius* die Tür auf. Er wirbelte noch einmal um mich herum, und ich spürte seinen zunehmenden Hunger. Er hatte seine Aufgabe erfüllt und wollte seine Belohnung. Ich verstärkte meinen mentalen Griff an den

arkanischen Fesseln, obwohl mir der Schweiß aus den Achseln lief. „Nicht hier. Bald.“

Der Dämon blitzte in meiner Andersicht rot auf, dann glitt er wieder auf den Rücksitz. So schnell ich konnte, kletterte ich auf den Fahrersitz. Ich hatte noch niemals gehört, dass ein *Ilius* sich an einem Menschen vergriffen hätte, aber es gab eine ganze Menge, was ich über Dämonen nicht wusste. Und ich war nicht besonders scharf darauf herauszufinden, was geschehen würde, wenn er noch hungriger wurde. Zum Glück war der Ort, wo ich hinwollte, nur ein kleines Stück entfernt. Wieder fuhr ich an den Straßenrand und ließ den Dämon heraus.

„Komm!“, befahl ich und ging einen ausgetretenen Pfad entlang, dankbar, dass der Mond den Weg beleuchtete. Ich spürte, dass der Dämon hinter mir war, und ich musste den unangenehmen Gedanken abschütteln, dass er mich vielleicht verfolgte. Ein paar Hundert Meter weiter blieb ich an einem sumpfigen Flussarm stehen. Ich wandte mich dem *Ilius* zu und ließ das Bild einer Biberratte vor meinem geistigen Auge erscheinen. Es war ein großer Nager mit hässlichen gelben Zähnen. Biberratten waren nach Süd-Louisiana eingeschleppt worden und hatten sich schnell verbreitet. Sie fügten dem Marschland große Schäden zu – deswegen hatte man Programme zu ihrer Ausrottung entwickelt.

Und ich trug einen Teil zum Biberratten-Ausrottungsprogramm bei. „Friss!“, sagte ich und stellte mir den Nager weiterhin vor, wobei ich mental betonte, dass der *Ilius* sich nichts anderes außer einer Biberratte fangen durfte.

Er zischte so schnell an mir vorbei, dass ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, und bevor ich auch nur blinzeln konnte, hörte ich ein Tier quieken. Es verstummte schnell. Ich wandte meinen Blick von dem Dämon ab, der sich um einen der Nager herumwand. Ich hatte schon früher zugesehen, wenn ein *Ilius*

fraß. Es gab kein Blut und kein zeretztes Fleisch. Für jeden ohne arkanische Begabung sah es einfach aus, als würde die Biberratte sich verkrampfen, in Zuckungen verfallen und dann ohne erkennbaren Grund sterben. Aber in der Andersicht war zu erkennen, dass der *Ilius* das Tier sanft mit einem fast chirurgisch genauen Stich arkanischer Macht schmerzlos tötete und ihm dann seine Lebenskraft aussaugte – oder seine Seele.

Der Dämon ließ die leere Hülle der Biberratte fallen und stürzte sich auf eine weitere. Ich konzentrierte mich auf den Mond, der über den Bäumen stand, und ignorierte die Schreie der rattenähnlichen Kreatur. Nach einem halben Dutzend Biber-ratten kam der Dämon langsam wieder über das Wasser geweht, um sich schläfrig um mich zu winden wie eine Katze, die ein Nickerchen halten wollte. Eine dämonische, fleischfressende Nebelkatze mit Piranhazähnen.

Ich trat einen Schritt von dem Dämon zurück und begann, seine Entlassung vorzubereiten. Wind kam auf, wie es schien aus dem Nichts, und brachte den schweren Geruch modriger Vegetation mit sich. Ich musste fast würgen. Aber ich behielt meine Konzentration bei, und ein paar Herzschläge später öffnete sich ein greller Schlitz im Universum – das Portal zwischen dieser Welt und der Sphäre der Dämonen. Ein Knall zerschnitt die Stille des Sumpflandes, und dann waren das Licht – und der Dämon – verschwunden.

Ich gab mir eine Minute, um wieder zu Atem zu kommen, dann lief ich den Weg zurück zu meinem Wagen, ohne mich noch einmal nach den Kadavern der Biberratten umzusehen, die am Ufer des Flussarms verteilt lagen.

Als ich wieder zurück in der Gegend von St. Long war, hatte die aufgehende Sonne den östlichen Himmel in Rot und Gold getaucht. Bei meiner Jagd mit dem *Ilius* war ich weiter gefahren, als

ich erwartet hatte, fast bis zur Grenze zwischen Mississippi und Louisiana. Dem Jäger war es offensichtlich gelungen, in einem Boot eine gehörige Strecke zurückzulegen, bevor er in Schwierigkeiten geraten war. Von unterwegs rief ich eine Bekannte an, die Mitglied einer örtlichen Suchhundestaffel war, und gab ihr die ungefähren GPS-Koordinaten durch. Sie bedankte sich und stellte mir keine weiteren Fragen. Ich hatte ihr schon früher Tipps gegeben mit dem Hinweis, dass sie keine weiteren Fragen stellen solle und sie gern alles Lob für sich in Anspruch nehmen könne. Sie ging davon aus, dass ich hellsichtig war. Und ich würde ihr nichts Gegenteiliges erzählen.

Mein Handy klingelte, als ich noch einen knappen Kilometer von meinem Haus entfernt war, und ich verzog das Gesicht. Wenn ich so früh am Morgen einen Anruf bekam, konnte es nur um die Arbeit gehen. Ich war Detective bei der Polizei von Beaulac, zuständig für Gewaltverbrechen und Mord. Nach einer Zwangspause aus medizinischen und verwaltungstechnischen Gründen, die ich einem als Symbolmörder bekannten Serienkiller zu verdanken hatte, war ich erst seit einer Woche wieder im Dienst. Ich hatte den Fall zwar abgeschlossen, war aber nicht unversehrt davongekommen – auch wenn ich nicht eine einzige Narbe vorzuzeigen hatte, um das zu beweisen.

Auf dem Display des Handys sah ich, dass der Anruf von meinem Sergeant kam. Ich nahm das Gespräch entgegen. „Ich habe keine Rufbereitschaft, und meine Schicht fängt heute erst um zehn an, Crawford. Lassen Sie mich verdammt noch mal in Ruhe.“

Cory Crawford lachte. Er war vor ein paar Wochen, als mein früherer Captain Polizeichef geworden war, zum Sergeant befördert worden. Dadurch war bis in die untersten Ränge ein wildes Stühlerücken entstanden. Ich hatte in der Vergangenheit ein paar Probleme mit Crawford gehabt, aber zu meiner Überraschung

und Erleichterung war er nach seiner Beförderung ein vollkommen anderer Mensch geworden.

„Nein, es hat nichts mit dem Job zu tun. Ich habe mich nur gefragt, ob Sie mir vielleicht einen Gefallen tun könnten, weil Sie ja da draußen mitten in der verdammten Pampa wohnen.“

Ich grinste. Mein Haus stand nicht unbedingt mitten in der Pampa, aber es war weit genug weg von Beaulac – und der Zivilisation –, dass ich mich über mangelnde Privatsphäre nicht beschweren konnte. Und da ich in meinem Keller Dämonen beschwor, war mir diese Privatsphäre auch verdammt wichtig. „Was kann ich tun?“

„Sie müssten bei Brian Roths Haus vorbeifahren und ihn aus den Federn scheuchen. *Seine* Schicht hat nämlich um sechs Uhr heute Morgen angefangen. Aber er ist immer noch nicht da, und um acht muss er einen Zeugen vernehmen.“

Ich fuhr an meinem Haus vorbei. Brian wohnte in einer Wohnsiedlung nur ein paar Kilometer von mir entfernt auf einem weitläufigen Besitz, der fast so schön war wie die vier Hektar, die ich besaß. „Geht er denn nicht an sein Handy?“

„Würde ich Sie anrufen, wenn er das täte?“, antwortete Crawford schroff. „Der Zeuge ist ein Freund des Captains, und wenn Brian nicht auftaucht, muss ich einen Eintrag machen.“ Ich hörte den Widerwillen in seiner Stimme.

Brian und ich waren ungefähr zur gleichen Zeit zur Polizei gekommen und als Streifencops sogar Partner gewesen. Dann waren wir beide innerhalb eines Monats zu Detectives befördert worden, wobei er ins Drogendezernat gewechselt war und ich zu den Eigentumsdelikten. Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Schon fast halb acht. Brian musste sich ziemlich beeilen, wenn er rechtzeitig auf dem Revier sein wollte, um den Zeugen zu treffen. Schon von meinem Haus brauchte ich fast eine halbe Stunde.

„Ich bin gleich da. Ich trommle mal an seine Tür und rufe Sie dann zurück.“

„Vielen Dank.“

Das Tor zu der Wohnsiedlung war verschlossen, aber es sprang gehorsam auf, als ich den Polizeizugangscode in das kleine Tastenfeld getippt hatte. Ein paar Minuten später fuhr ich in die Einfahrt vor seinem Haus. Es besaß zwei Geschosse, war mit weißen Backsteinen verkleidet, vor der Eingangstür standen zwei Schmucksäulen, es gab eine Doppelgarage und einen gepflegten Garten. Diese Art Haus konnte man sich unmöglich vom Gehalt eines Cops leisten, aber Brians Vater war Richter und seine Stiefmutter Anwältin, und wahrscheinlich hatten sie ihm das Haus zur Hochzeit geschenkt. Es gab Gerüchte, dass er es zuerst hatte ablehnen wollen, bis sein Dad es Brians zukünftiger Frau gezeigt hatte. Es überraschte mich nicht, dass er zunächst dagegen gewesen war. Brian war ein bescheidener Mann, der hart arbeitete, und auf mich machte er nicht den Eindruck, als wäre ihm so ein großes Geschenk angenehm, auch nicht von der eigenen Familie.

Ein roter Ford F-150 parkte neben einem goldenen Ford Taurus mit Behördenkennzeichen in der Einfahrt – Letzterer war Brians Dienstwagen. Daran erkannte ich, dass er wahrscheinlich zu Hause war, da ich wusste, dass der Pick-up sein Privatwagen war. Doch als ich mich dem Haus näherte, überlief mich plötzlich ein Schaudern. Ich blieb stehen und versuchte das Gefühl der Unsicherheit zu fassen, das mich kurz gestreift hatte. Mein Blick fiel auf die Tür, und ich kniff die Augen zusammen. Sie war fast ganz zugezogen, aber der Riegel war nicht eingehakt, und sie stand ungefähr einen Zentimeter weit offen. Schnell kehrte ich zu meinem Wagen zurück und holte meine Waffe aus dem Handschuhfach, dann ging ich zur Tür, während ich die Waffe im Anschlag hielt. Zeichen eines Einbruchs konnte ich nicht entdecken. *Vielleicht hat er die Tür nur einfach nicht ganz zugezogen.* Ich

wollte es gern glauben, aber das Gefühl der Unsicherheit ließ mich nicht los.

Mit dem Fuß stieß ich die Tür ein Stück weiter auf, hielt mich aber in Deckung hinter dem Türpfosten. „Brian?“, rief ich. „Ich bin's, Kara Gillian.“

Stille.

Nicht einmal ein Rascheln auf dem Teppich. Falls er wirklich dort drin war, war es geradezu unheimlich still. Ich gab der Tür einen leichten Stoß, damit sie sich ganz öffnete, dann spähte ich ins Haus hinein.

Ich brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, was ich sah. Zuerst glaubte ich, dass er auf dem Boden vor dem Fernseher eingeschlafen war. Dann erkannte ich die große Blutlache, in der er lag.

„Oh Scheiße!“, keuchte ich, während Trauer und Entsetzen mir die Kehle zuschnürten. Ich wollte zu ihm laufen, um nachzusehen, ob er noch lebte, aber ich zwang mich dazu, vorsichtig zu sein. Ich hatte ja keine Ahnung, was passiert war, und ich wollte ganz sicher nicht so enden wie Brian. Langsam schob ich mich ins Haus, die Waffe schussbereit, während ich mit der anderen Hand mein Handy aus der kleinen Tasche an meinem Gürtel zog und 911 wählte.

„Hier ist Detective Gillian. Ein Officer am Boden, es ist Brian Roth. Ich bin in seinem Haus.“ Ich ratterte die Adresse herunter. Ich hörte kaum die Bestätigung der Zentrale, während ich nahe an ihn herantrat und begriff, dass Brian unmöglich noch am Leben sein konnte. Fragmente des Schädelknochens und Teile seines Gehirns waren über den Boden und die Wand verstreut. „Scheiße! Es ist eine 29.“ Der Code 29 bedeutete, dass es einen Toten gab. Das war in vielerlei Hinsicht einfacher zu sagen.

„Sind Sie Code 4?“ Die Zentrale wollte wissen, ob der Tatort sicher war.

„Unbekannt. Ich brauche Unterstützung, um das Haus zu sichern.“ Ich suchte das Wohnzimmer ab und tat mein Bestes, um keine Spuren zu vernichten. Ein Blatt Papier auf dem Couchtisch erregte meine Aufmerksamkeit, und ich blickte darauf. Dann las ich es noch einmal und begriff, was es war. Entsetzen und pures Grauen drehten mir den Magen um.

*Ich wollte sie nicht töten. Es war ein Unfall. Ich habe sie geliebt. Wir haben einfach nur gern gespielt. Es tut mir so leid.*

Schnell blickte ich wieder hinüber zu der Leiche und sah jetzt die Beretta neben seiner Hand. „Verdammt. Das sieht nach Selbstmord aus“, sagte ich. „Und ich glaube, er hat seine Frau umgebracht.“

Die Frau in der Zentrale sagte irgendetwas zu mir, aber ich nahm es gar nicht wahr. Ich starrte wie gebannt auf Brians Leiche, und eine Welle von Übelkeit erregendem Entsetzen brandete durch meinen Körper. Bilder von toten Biberratten huschten durch meinen Kopf, während ich verzweifelt versuchte, in die Andersicht zu wechseln. Ich betete, dass mich meine Ahnung täuschte.

Aber ich irrte mich nicht. Ich konnte die arkanischen Spuren sehen, die zurückgeblieben waren wie Sehnen an einem abgenagten Knochen. Jemand hatte Brians Lebensenergie genauso gründlich aus ihm herausgesaugt wie der *Ilius* bei den Biber-  
ratten.